

dtv

Das gesamte County Galway steht unter Schock: In verschiedenen Kirchen der Umgebung werden kurz hintereinander Morde begangen. Die Opfer sind immer die Gemeindegliederinnen, die die Kirche für den Gottesdienst schmücken. Und das ausgerechnet in der Vorweihnachtszeit! Im County geht die Angst vor einem Serienmörder um. – Der vierte Fall für Grace O'Malley von der Mordkommission im westirischen Galway und ihren Kollegen Rory Coyne ist besonders knifflig. Will sich jemand an den Geistlichen rächen? Eine heiße Spur führt nach Nordirland – und mitten hinein in einen nach wie vor schwelenden Glaubenskonflikt.

Hannah O'Brien ist Autorin und Journalistin. Sie lebte lange in ihrer Wahlheimat Connemara und fühlt sich an der irischen Westküste bis heute zu Hause. Neben zahllosen journalistischen Veröffentlichungen über die Grüne Insel und ihre Bewohner hat sie bereits den vierten Band ihrer erfolgreichen irischen Krimireihe um die eigenwillige Ermittlerin Grace O'Malley aus Galway geschrieben. Wenn Hannah O'Brien nicht gerade in Irland weilt, findet man sie meist in Köln und an der Mosel. Mehr über die Autorin unter www.hannah-o-brien.de

Hannah O'Brien

Irishes
Erbe

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über unsere
Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Hannah O'Brien
sind bei [dtv](http://www.dtv.de) außerdem erschienen:
Irishes Verhängnis (21584)
Irishes Roulette (21631)
Irische Nacht (21675)

Auf den Seiten 416 ff. befinden sich ein Glossar, ein
Personenverzeichnis und eine Karte.



Originalausgabe 2018
© 2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Michael Gaeb
Umschlaggestaltung: Alexandra Bowien/dtv unter Verwendung
eines Fotos von Trevillion Images/Evelina Kremsdorf
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Aldus 10,4/12,8
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21720-0

Für Kitty, Padraic, Aisling und Carol

Der Wind wehte hier oben auch im Sommer heftig. Gerade rissen die Nebelwolken auf und gaben den Blick auf die majestätische Bucht unter ihnen frei. Graugrüne Wellen hatten sich weiße Manschetten aufgesteckt.

»Schau, das Meer!«

Die kleine Graínne klatschte in die Hände und zog ihren Bruder mit sich, näher zum Rand der Klippe hin.

»Seid vorsichtig, der Wind ist stark«, warnte Shaun seine Kinder und packte das Picknick aus: Brote, Äpfel und Tee.

Überall um sie herum kauerten Menschen, es waren Hunderte. Sie strömten aus der weißen Kapelle und hatten sich auf den Steinen niedergelassen. Die Kinder drängten durch die Menge. Aber niemand beschwerte sich.

Dann setzte Regen ein und Shaun rief sie zurück. Er reichte jedem der beiden ein Brot.

»Sie bluten.« Graínne Ní Mháille sah ihrem Vater fest in die Augen. »Ganz viele bluten an den Füßen.«

»Die Steine auf dem Weg sind grob und spitz, das habt ihr selbst gesehen«, antwortete er. »Und wenn man barfuß hochklettert, kann man sich schnell die Füße aufreißen.«

Graínne überlegte. Lachen wehte wie die Regentropfen zu ihnen herüber. Es klang nach Erleichterung und Stolz.

»Sie zeigen sich ihre Füße. Sie zeigen sich gegenseitig das Blut. Warum tun sie das?«

Shaun schaute in den Himmel und Dara folgte seinem Blick. Dann wandte er sich wieder seiner Tochter zu.

»Damit sie später sagen können, sie hätten sich gequält, um hier auf den Heiligen Berg zu steigen.«

»Warum wollen sie sich quälen? Wir sind einfach nur hochgestiegen. Es hat uns Spaß gemacht. Warum wollen sich die Menschen quälen, Schmerzen haben und bluten? Dara, hast du dich gequält?«

Dara schüttelte den Kopf und biss ins Brot.

»Das Blut macht ihnen Freude. Sie wollen es dem heiligen Patrick gleichtun, der vor vielen Jahren hier hochkam, um Gott näher zu sein.«

»Und der freut sich, wenn sie sich quälen und bluten?«

Shaun schwieg sehr lange, bevor er der kleinen Graínne antwortete.

»Sie glauben es, Graínne, sie glauben es. Das genügt.«

»Marilyn?«

Die Stimme des Priesters hallte nur wenig in der kleinen Kapelle, zu niedrig waren die Deckenwölbung und die gekalkten Wände, die von kühler Feuchtigkeit durchdrungen schienen. Er tastete im Dunkeln zögernd nach dem Lichtschalter, den er rechts von sich in Erinnerung hatte. Doch stattdessen griffen seine Finger nur in das Weihwasserbecken. Erschrocken zog er sie blitzschnell zurück, als hätte er in siedendes Öl gefasst.

Er hielt die Fingerspitzen kurz an seine Lippen, um lindernd auf sie zu pusten, bis er begriff, dass es nur laues Wasser gewesen war. Die Dunkelheit machte ihn nervös und orientierungslos. Sie weckte düstere Erinnerungen an die schlimmste Zeit seines Lebens.

Er war stehen geblieben und schaute sich hilflos um. Der Altar aus hellem Stein mit dem Kreuz musste direkt vor ihm liegen. Zögerlich schlug er diese Richtung ein und machte ein paar Schritte. Dann blieb er wieder stehen. Die Stille des Raumes umfing ihn wie ein dickes Cape, das ihn erdrückte, statt ihn zu schützen. Schließlich räusperte er sich.

»Marilyn? Sind Sie hier?«

Erwartete er wirklich eine Antwort darauf?

Es war stockdunkel um halb fünf Uhr nachmittags. Besonders wenn es wie heute den ganzen Tag trüb und nass gewesen war, als hätte die Sonne schon mittags ihre Sachen zusammengepackt und das Weite gesucht, weil sie sich an diesem Nachmittag an der irischen Westküste keinen vernünftigen Einsatz mehr vorstellen konnte.

Wer würde im Stockdunkeln auf einer der wenigen Bänke sitzen und auf die Ankunft des Priesters warten, der heute Abend hier eine Totenmesse lesen sollte?

Man hatte ihm im Pfarrhaus ausdrücklich versichert, dass Marylin Madden hier sei und alles sorgfältig vorbereiten würde. Mit Sicherheit war sie bereits damit fertig und ohne nochmals Bescheid zu geben nach Hause gegangen. Leere Kirchen, auch wenn sie wie diese recht klein ausfielen, waren nicht unbedingt gemütliche Aufenthaltsorte.

Erst recht nicht im Winter. Leere Kirchen ließen einen frösteln, nicht nur wegen der Temperaturen. Das hatte Father Duffy schon immer so empfunden. Volle Kirchen dagegen waren eine Pracht und schraubten seinen Adrenalinspiegel bisweilen in schwindelnde Höhen.

Warum drehte er nicht einfach um und tastete sich zurück zur Tür? Es wären zehn Schritte, vielleicht fünfzehn.

Der Priester überlegte. Noch war der Eingang leicht und trotz der Schwärze vor seinen Augen schnell zu erreichen. Seine rechte Hand glitt dorthin, wo er die Lehne der Holzbank vermutete, und stieß sofort auf das Gesuchte. Er krallte sich daran fest und zog sich behutsam vorbei, weiter nach vorn, in Richtung Altar. Es schien ihm, als folgte er nicht seinem eigenen Willen, sondern eher einer inneren Stimme, die ihn weiterdrängte. Die glatt polierten gedrechselten Seitenlehnen, die sich schneckengleich wanden, dienten ihm zur Orientierung und als Stütze.

Etwas stimmte hier nicht. Schreckliche Erinnerungen stiegen in ihm hoch. Der schwerverletzte Mann und das ganze Blut, seine Hilflosigkeit, seine Angst. Die Helferin, die er letzte Woche tot in der Kirche in Moycullen vorgefunden hatte. Father Duffy schauderte.

»Marilyn?«

Er musste endlich aufhören, ihren Namen wie ein Gebet

auszustoßen. Es war lächerlich und er wusste es. Sie würde es ja nicht mehr hören.

Plötzlich hielt er in seiner Bewegung inne und drehte den Kopf nach hinten. Was war das für ein Geräusch gewesen? War es das Klacken der Eichentür, wenn sie nach einer winzigen Verzögerung im Sprungscharnier endlich zuschnappte? War es ein Tier gewesen, das in dem geheiligten Raum Zuflucht und Schutz suchte?

Father Duffy kniff eine Sekunde lang die Augen zusammen, vielleicht in der Hoffnung, dadurch mehr erkennen zu können. Zwar hatten sich seine Augen nun allmählich an die Dunkelheit gewöhnt, doch mehr als vage Umrisse vermochte er um sich herum nicht auszumachen.

Er blieb stehen und atmete hörbar aus. Sein Atem kam stockend. Ahnte er, dass er hier in der Kapelle St. Bridget, am westlichen Rand von Galway, nicht allein war? Wusste er es?

Father Duffy schüttelte den Kopf, wie um eine lästige Frage loszuwerden. Warum hatte er den Lichtschalter nicht so lange gesucht, bis er der Dunkelheit ein Ende bereiten konnte? Das war dumm von ihm gewesen.

Seine rechte Hand strich tastend über das glatte Holz der nächsten Bank vor ihm. Und mit einem Mal durchfuhr es ihn wie ein Schlag – er hatte in etwas wie eine Strickjacke gegriffen, in der ein warmer Körper steckte. Er erbebt, als er merkte, dass er einem Menschen die Hand auf die Schulter gelegt hatte.

Er drückte nur leicht. Konnte er eine Reaktion erwarten? Mit zitternder Hand, wie er selbst bemerkte, erkundete er das Haar des Menschen, ein kleines Stück höher. Es fühlte sich feucht und verklebt an.

»Marilyn«, flüsterte er und beugte sich entsetzt hinunter. Keine Antwort. Nun tätschelte er zaghaft den Hinterkopf des Menschen, der stumm auf der Gebetsbank ausharrte. Niemals tätschelte er sonst die Menschen, die zu

ihm kamen, wenn sie Zuwendung und Fürsprache brauchten. Selbst die Kinder nicht. Er fand tätschelnde Priester ekelhaft, herablassend und übergriffig. Zuwendung wollte er den Menschen, so gut er es vermochte, geben, aber seine Hände behielt er bei sich, außer wenn er jemandem besänftigend die Hand auf die Schulter oder den Oberarm legte. Das war die große Ausnahme, wenn die Verzweiflung, der er immer wieder begegnete, immens zu sein schien. Und er tat es auch nur ganz leicht, einer Feder ähnlich, die dem Hilfesuchenden auf den Arm geschwebt war.

Doch dies hier war anders, und er wusste es genau. Mit seiner linken Hand griff er mit einem Ruck unter seine schwarze Soutane, um an die Gesäßtasche seiner Jeans zu kommen. Er zog sein Handy hervor, schaltete die Taschenlampenfunktion ein und richtete den hellen Strahl auf den Kopf vor ihm. Warum hatte er nicht schon früher an das Handy gedacht!

Man konnte es nicht sofort sehen. Erst als er den Körper der Frau leicht zur Seite drehte, erkannte er das Blut, das vom Kopf auf ihre Schulter getropft war. Er leuchtete ihr auf die Augen und den Mund. Dann ließ er sie los und trat einen Schritt zurück in den Mittelgang. Kaltes Grauen erfasste ihn.

Sie war tot.

Father Duffy überlegte blitzschnell, ob er draußen Hilfe holen oder gleich von hier aus Garda anrufen sollte. Doch die Entscheidung wurde ihm abgenommen, als die Tür zur Kapelle plötzlich aufgerissen wurde und jemand nach ein paar hastigen Schritten das Licht anschaltete.

Entsetzen spiegelte sich in den Gesichtern der beiden Neuankömmlinge wider.

Der Priester starrte sie geblendet an.

»Es ist Marilyn!«, rief er, und seine Stimme erstarb noch vor der letzten Silbe.

»Marilyn?«, rief einer der beiden ungläubig zurück.

Grace O'Malley kniete neben der Gerichtsmedizinerin Aisling O'Grady, die Marilyn Maddens Leiche in der Kapelle untersuchte. O'Grady leuchtete gerade hochkonzentriert auf die Augäpfel der Toten.

»Glaubst du, dass sie hier ermordet wurde?«, stieß die Kommissarin leise hervor. In der winzigen Kirche wimmelte es von Gardai. Kollegen der Spurensicherung rutschten in ihren weißen Overalls auf dem Boden umher und untersuchten jeden Zentimeter. Es herrschte eine geschäftige Stille an diesem geheiligten Ort.

Grace, die das Morddezernat in Galway leitete, hatte sofort nach ihrer Ankunft den Priester und die beiden Helfer in das Pfarrhaus nebenan verbannt, wo sie auf sie warten sollten. Sie hatte ihnen klargemacht, dass die für sieben Uhr anberaumte Totenmesse entweder auf eine andere Kirche verlegt oder komplett verschoben werden müsse.

Father Duffy, der die Messe lesen sollte, hatte verständnisvoll genickt. Die Gemeindesekretärin hatte nur mit den Augen gerollt und einen Flunsch gezogen.

»Ich denke, schon«, antwortete Aisling O'Grady. »Schau mal, Graínne.« Sie deutete auf den Fleck auf der Bank neben der Toten. »Ich vermute, dass man ihr mit einem Gegenstand von hinten den Schädel zertrümmert hat. Und ich denke, sie saß dabei genau hier. Aber ...«

»Aber du willst dich vor der Obduktion nicht festlegen, stimmt's?«

Die rothaarige junge Frau mit den Sommersprossen hob den Kopf und blinzelte Grace zustimmend zu.

»Dann wäre nämlich Blut auf die Bank getropft und hätte sich genau an dieser Stelle hier sammeln müssen. – Wann kommt Rory? Habt ihr ihn schon benachrichtigt?«

Die Medizinerin hatte bei der Frage nicht einmal zu ihr aufgeschaut, als wäre es für sie völlig klar, dass Graces geschätzter Kollege Kommissar Rory Coyne jeden Moment hier auftauchen würde.

»Rory kommt heute nicht. Er hat sich bis morgen Urlaub genommen, was jetzt ziemlich blöd ist, aber nicht zu ändern.«

»Im Dezember, nach dem Vorfall letzte Woche und so kurz vor Weihnachten? Wieso das denn?« Aisling hielt in ihrer Untersuchung inne und richtete sich überrascht auf.

Grace schob sich die lockigen Haare aus der Stirn. »Er und Kitty sind in Belfast. Molly, ihre Älteste, studiert dort und hat heute wohl eine wichtige Präsentation. Dafür wollten sie hinfahren. Wer konnte denn ahnen, dass ...?«

»Was studiert sie denn? Ich meine, was präsentiert sie?«

Aisling O'Grady hatte in der Kälte der Kapelle, die kaum beheizt schien, ihren giftgrünen gesteppten Anorak an und auch die bunte Bommelmütze aufbehalten. Sie wischte sich mit dem Ärmel über die Nase. Die Hände steckten in weißen Plastikhandschuhen.

Grace zuckte mit den Schultern. Auch sie trug ihren flauschigen roten Wollmantel und schwarze flache Stiefel, über die sie Schutzfolien gezogen hatte.

»Keine Ahnung. Sie studiert Kunst und Design, und Rory erzählte irgendwas von einer Sonderausstellung, bei der sie teilgenommen hat und ausgezeichnet wurde.«

»Und was ist mit Kevin?«

Der Name des ungeliebten Kollegen rief zwar nicht mehr die gleiche Abwehrreaktion bei Grace hervor wie in den ersten Monaten nach ihrem Amtsantritt in Galway, aber er löste auch keine große Begeisterung aus. Sie betrachtete

Kommissar Kevin Day nach wie vor skeptisch, der seine Ablehnung ihr gegenüber noch nicht einmal zu vertuschen versuchte. Er hasste sie dafür, dass sie ihm die Traumstelle weggeschnappt hatte, und hatte ihr das von Anfang an unverblümt gezeigt.

»Der ermittelt in der Geiselnahme bei dem Bankraub in Loughrea. Damit ist er vollauf beschäftigt.«

Aisling schaute sie amüsiert an. »Du hast gegrinst, ich hab's gesehen.«

Grace fühlte sich nicht ertappt. Aber sie war froh, dass die Kollegin, die erst vor wenigen Wochen ihre Mutter verloren hatte, sich offenbar wieder gefangen hatte. Durch den Todesfall hatte Aisling auch eine neue Familie bekommen, die sie nun sehr in Anspruch nahm.

»Wie geht es Tessa?«

Aisling lächelte spitzbübisch. »Danke. Dad, Julian und ich begleiten sie auf ein Konzert am dritten Advent in Westport.«

Sie ging wieder in die Knie und fischte etwas aus ihrem Besteckkasten, den sie neben sich gestellt hatte. Doch plötzlich stockte sie und schaute von unten in Graces Gesicht.

»Das heißt, wenn nicht am Dritten schon wieder ein Mord passiert ...«

»Quatsch!« Grace bereute ihre heftige Reaktion sofort.

Aisling murmelte etwas und Grace entfernte sich. Sie streifte die Handschuhe und den Schuhschutz ab und verließ die Kapelle, um den Priester zu vernehmen, der die Leiche gefunden hatte.

Aisling hatte da etwas ausgesprochen, was auch ihr selbst, seit sie St. Bridget betreten hatte, nicht mehr aus dem Kopf gegangen war: Vor genau einer Woche, am Samstag vor dem ersten Advent, hatte Father Duffy in einer anderen Kirche, in Moycullen, bereits eine Leiche gefunden. Die beiden Fälle ähnelten sich stark.

Die Tür war nicht verschlossen und Grace empfand den warmen Empfangsraum des kleinen Gemeindehauses als angenehm, geradezu heimelig nach der Kälte in der Kapelle. Im Kamin loderte ein großes Holzfeuer. Man hatte ihr zwar gesagt, dass St. Bridget nicht mehr regelmäßig benutzt werde und auch deshalb über keine gute Heizung verfüge, aber die Kälte im Gotteshaus hatte sie trotzdem überrascht.

»Father Duffy erwartet Sie.«

Die Gemeindesekretärin wies mit dem Kopf zur hinteren Tür. Die Spur eines Lächelns lag auf ihrem Gesicht und sie schien nicht mehr so entnervt wie bei der Ankunft von Garda.

»Wir sprechen uns direkt danach, Ms ...?«

»Mary O'Shea. Sehr wohl, Superintendent. Möchten Sie einen Tee?«

Grace nickte dankbar, klopfte und trat kurz darauf in die Dienststube. Der Priester saß in einem Ledersessel vor einem Torffeuher und hatte offenbar auf sie gewartet. Er erhob sich kurz, gab ihr die Hand und wies auf den Sessel gegenüber.

Father Duffy mochte um die fünfzig sein, er hatte scharf geschnittene Züge in seinem langen, schmalen Gesicht, kurzes, grau meliertes Haar und eine randlose Brille. Der Geistliche wirkte wie ein Intellektueller, der im Priesterseminar Irlands, in Maynooth, glatt als Experte für mittelalterliche Folianten durchgegangen wäre.

Grace begrüßte ihn. Er hatte die Finger beider Hände so zusammengelegt, dass sie ein spitzes Dreieck bildeten, und starrte trübselig ins Feuer.

»Tja.« Mehr äußerte er nicht.

Grace schwieg und wartete. Der Torf knisterte und feine Funken sprühten auf das Aschegitter.

»Ich bin entsetzt, Superintendent. Ich kann es nicht fassen«, murmelte er schließlich.

Grace musterte den Geistlichen. »Vielleicht sagen Sie mir einfach, was im Einzelnen geschehen ist. Sie betreuen auch St. Bridget, Father? Warum haben Sie uns das letzte Woche nicht erzählt?«

Erstaunt schaute er auf. »Nein, ich bin hier nur zu Gast. Eigentlich ist Moycullen meine Gemeinde, hier komme ich nur selten her.«

Grace beugte sich zu ihm hin. »Wie soll ich das verstehen? Erklären Sie es mir bitte.«

In dem Moment flog die schwere Tür auf und Mary O'Shea bahnte sich mit einem riesigen Tablett den Weg ins Zimmer. Der Priester stand auf, nahm es ihr ab und stellte es auf das Tischchen, das er zwischen sich und Grace geschoben hatte.

»Danke, Mary.«

Sie verließ den Raum und Grace fuhr durch den Kopf, dass ihr genussfreudiger Kollege Rory dieses Verhör sicher gern geführt hätte. Die Keksauswahl war beeindruckend.

»Bitte.« Duffy schenkte ihnen beiden Tee ein und machte eine einladende Handbewegung zum Keksteller hin. »Ich betreue die Gemeinde in Moycullen nur vorübergehend, aber dieses Provisorium dauert nun schon eineinhalb Jahre«, fuhr er dann fort. »Ich bin zurzeit der zuständige Priester dort. Hier in St. Bridget bin ich nur für die Messe heute Abend kurzfristig eingesprungen. Mein Kollege, Father Griffin, hat sich den Fuß gebrochen und liegt im Krankenhaus. Das hier fällt normalerweise nicht in die Zuständigkeit meiner Gemeinde.« Er betonte es, als sei es definitiv nicht seine Baustelle.

»Hmm.«

Grace schien in Gedanken versunken. »Und wie erklären Sie sich diesen Fall?«

Sie beobachtete den Priester genau. Er fuhr sich durch die

kurzen Haare, die, wie sie fand, einer Bürste aus grauweißen Dachshaaren glichen.

Er seufzte und antwortete: »Ich kann es mir überhaupt nicht erklären. Ich bin geschockt. Vor allem, weil ...« Er brach abrupt ab und warf ihr einen hilflosen Blick zu.

Grace lächelte ihn aufmunternd an. »Weil?«

Er wich ihrem Blick aus und richtete seine Augen wieder auf das Feuer im Kamin. »Weil es so scheint, als wären beide Morde haargenau gleich abgelaufen.«

Grace nickte langsam. Sie nahm einen Schluck Tee und beugte sich näher zu ihm. Er wirkte wie ein verstörtes Tier, das man in einer engen Falle gefangen hatte.

»Vor genau einer Woche sind Sie in der von Ihnen betreuten Gemeinde Sacred Heart in Moycullen auf die Leiche von Beth Kerrigan gestoßen.«

Grace machte eine Pause. Father Duffy nickte und Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn.

»Beth hat an jenem Nachmittag die Kirche geschmückt und wurde laut Obduktion mit einem stumpfen Gegenstand erschlagen. Es gibt weder eine Spur vom Täter noch ein Motiv. Leider sind wir mit unseren Ermittlungen in der vergangenen Woche noch nicht viel weiter gekommen. Im Augenblick verfolgen wir ein paar Spuren im unmittelbaren Umfeld des Opfers.«

Sie behielt für sich, dass es bisher so gut wie keine Spuren gab und dass ihre Ermittlungen derart stagnierten, dass sie sich nicht einmal dazu veranlasst gesehen hatte, Rorys bereits vor Wochen genehmigten Urlaub zurückzunehmen.

Father Duffy war in sich zusammengesunken und hatte die Arme auf seinen Oberschenkeln verschränkt.

»Der erste Mord ist am ersten Adventswochenende geschehen.« Seine Stimme klang dumpf. »Und der zweite heute, am zweiten Advent.«

Grace entgegnete nichts darauf. Father Duffy war ein

Verdächtiger. Spätestens seit heute war er für sie zum Verdächtigen geworden. Und Verdächtige ließ sie gern reden und ihre Gedanken entwickeln, ihnen gegenüber gab man nichts preis.

»Es ist derselbe Täter, nicht wahr?«

Grace hustete kurz. »Das wissen wir nicht. Die Umstände, die zu den beiden Morden führten, erscheinen vergleichbar. Aber wir müssen abwarten, was unsere Untersuchungen ergeben.«

Der Priester hob langsam den Kopf und drehte sein Gesicht zu ihr. Es war gerötet. Er wirkte wie ein kleiner Junge, den im Sitzen der Schlaf übermannt hatte und der nach dem Erwachen versuchte, wieder im Hier und Jetzt anzukommen.

»Das muss ein Serienmörder sein. Beth und Marilyn sind von einem Serienmörder umgebracht worden.«

Der Priester hatte es ausgesprochen. Das war, was die Rechtsmedizinerin vorhin angedeutet hatte und was auch Grace, als sie die Leiche vor einer Stunde sah, sofort dachte, aber nicht wahrhaben wollte.

Grace hasste Serienmörder. Andere Mörder boten Knotenpunkte, psychologische Wegmarkierungen oder ökonomische Fußabdrücke, denen man folgen konnte. Sie bargen Dreh- und Angelpunkte, die meist vernünftig, schlüssig und sogar nachvollziehbar erschienen, auch wenn man sie vom moralischen Standpunkt her verwerfen musste.

Serienmörder dagegen waren glatt wie nasse Seife, fand Grace. Ihre Opfer waren für sie unpersönlich, sie wählten sie völlig willkürlich, und in dieser Zufälligkeit waren sie noch mehr Opfer als andere Opfer.

Serienmörder trieben ein unaufgeregtes, gefährliches Lotteriespiel. Ihre Morde wollten als Statements und nicht als Rätsel begriffen werden. Grace verabscheute solche gnadenlosen Wichtigtuer.

Father Duffy rieb sich mit dem Mittelfinger die Stirn.
»Was genau möchten Sie wissen, Superintendent?«

Er versuchte entspannt auszusehen, was ihm nicht gelang.

Grace holte ihr Aufnahmegerät heraus und warf ihm einen prüfenden Blick zu. »Genau das Gleiche wie vor einer Woche, Father.«